

Wesens bezeichnete Trieb der Selbsterhaltung annimmt: Der Selbsterhaltungstrieb giebt sich kund im Triebe nach Erhaltung der gezeugten Nachkommenschaft (Elternliebe), nach Erhaltung der Möglichkeit einer Fortsetzung der Zeugung in der bisherigen Weise (Eifersucht), im Triebe nach Erhaltung der gewohnten Lebensweise (Anhänglichkeit an das Geburtsland), nach Erhaltung der schützenden Lebensgemeinschaft (Mitleid), im Triebe nach Erhöhung der eigenen Individualität (Herrsucht, Eitelkeit, Sammeltrieb) und nach einem Ausgleich für Schädigungen derselben (Rachsucht).

M. GIESSLER (Erfurt).

E. W. SCRIPTURE. **New Apparatus and Methods.** *Studies from the Yale Laborat.* IV, S. 76—88. 1896.

E. W. SCRIPTURE. **Elementary Course in Psychological Measurements.** *Ebenda.* S. 89—139. 1896.

Der Berücksichtigung werth ist ein sehr vielseitig und fein verstellbares Stativ für Trommelschreiber jeder Art z. B. auch Stimmgabeln, wie es hinsichtlich genauer Regulirung ähnlich fast nur für die speciellen Zwecke des Chronographen und Sphygmographen bisher angewandt wurde. Die Umwandlung von Hochspannungsströmen von 110 Volt dagegen, wie sie Stadtcentralen liefern, durch planmäßige Zwischenschaltung von Glühlicht verschiedener Lichtstärke und Combination für gerade benötigte Stromstärken und Spannungen ist wegen der meist in Betracht kommenden Stromschwankungen für eigentliche Präcisionsinstrumente schwerlich verwendbar und kann so die gebräuchlichen Elemente kaum ersetzen. Schliesslich ist eine Verbesserung wiederum des Multiplexschlüssels zu erwähnen. Warum das ganze Heft übrigens so erheblich zurückdatirt ist, ist schwer einzusehen. In dem mitgetheilten Cursus für psychologische Messung wird die genauere rechnerische Ausnutzung gewonnener Versuchszahlen in zweckmäßiger, wenn auch natürlich nur elementarer Weise vorgeführt.

P. MENTZ (Leipzig).

CHR. VON EHRENFELS. **System der Werththeorie.** I. Band: Allgemeine Werththeorie. Psychologie des Begehrens. Leipzig, O. R. Reisland. 277 S.

Das vorliegende Buch zerfällt in 3 Theile: 1. der allgemeine Werthbegriff und seine Derivate; 2. die Gesetze der Werthveränderungen; 3. die Analyse des Begehrens.

Im ersten Theile wird zunächst die Definition des Werthes gegeben. Abweichend von A. MEINONG, der in seinen „psychologisch-ethischen Untersuchungen zur Werththeorie“ (Graz 1894), über die Bd. X, S. 145 ff. *dieser Zeitschrift* berichtet worden ist, den Werth auf ein Urtheilsgefühl gründen will, definirt E. den Werth als die „Begehrbarkeit“ eines vorgestellten Objects, findet ihn also unmittelbar in der Vorstellung gegeben, von deren Inhalte das Urtheil allerdings einzelne Elemente herausheben könne. Da der Werth nicht blofs auf einem wirklichen sondern auch auf einem möglichen Begehren beruhen kann, so ist er eine „überzeitliche“ Relation zwischen Subject und Object, können auch Vorstellungen der Geschichte einen Werth oder Unwerth — so nennt E. den conträren Gegensatz des Werths, das, was nicht Begehren sondern Abscheu erweckt, — in sich

tragen. Zweck des Werthgedankens ist die „Regelung oder Systemisirung des Motivenconflikts“ (S. 93/94) im Individuum sowohl als in der Masse. Es werden dann die „Varianten des Werthbegriffs“ aufgezählt: der momentane oder temporäre Werth im Gegensatze zum normalen und zum normativen, der generelle als unterschieden vom individuellen, der thatsächliche vom imperativischen, endlich der wirkliche vom vermeintlichen (S. 69). Ferner werden mit einem unmittelbar werthvollen Objecte, einem „unvermittelten Werthe“ oder „Stammwerthe“ andere Objecte durch das Urtheil verbunden, sie werden zu „vermittelten Werthen“, und zwar entweder durch „constitutive“ Verbindung (zwischen Theil und Ganzem) zu Eigenwerthen (z. B. Erz wegen des Metallgehaltes) oder durch rein causale oder durch „gemischt constitutive und causale“ Verbindung zu „Wirkungswerthen“ (z. B. das Metall wegen seiner technischen Brauchbarkeit) (S. 75 ff.). Auch „Collectivwerthe“ (Werthe für Viele) und Werthirrthümer werden in diesem Theile analysirt.

Im zweiten Theile wird dargethan, wie durch Gewohnheit, Entwöhnung, Association der Vorstellungen, causale Zusammenhänge und andere Verhältnisse, auch aus „psychologisch unbekanntem Ursachen“, wie den Ursachen der angeborenen und der nach Altersstufen oder „spontan“ sich entwickelnden Gefühlsdispositionen, wie durch dies alles allerlei Veränderungen in der Werthung, sogar Entwerthungen eintreten können, besonders auch wie durch „Werthbewegung in der Zielfolge nach abwärts“ vermittelte Werthe zu Eigenwerthen werden können, indem ein bisher als Mittel geschätztes Object selbst Zweck wird (z. B. ein Amt, ursprünglich des Broterwerbs wegen, später an sich werthvoll), und etwas Aehnliches auf höheren Entwicklungsstufen auch in umgekehrter Richtung geschieht, indem durch „Werthbewegung in der Zielfolge nach aufwärts“ eine Werthverschiebung stattfindet (z. B. ursprünglich die Gemüthsstimmung der Freigebigkeit, das Mittel, geschätzt, später der Zweck, das bewusste Streben nach dem Glücke des Nebenmenschen, werthvoll wird). Vier verschiedene Typen von Zielfolgen: Erhaltung, Entwicklung, Erstarrung und Entartung bestimmen den Gang der Culturgeschichte (S. 168).

Der dritte Theil giebt zunächst „die Gesetze des Vorstellungsverlaufes“, wie Sinnesempfindungen aus Sinnesreizen werden, wie aus Empfindungen Vorstellungen der Phantasie entstehen, deren Association sich unter das Gesetz der Gewöhnung subsumiren lasse, wie die Ermüdung ihrer Dauer und Lebhaftigkeit entgegenwirke. Dann kehrt der Verf. zu einer Frage zurück, die er schon im ersten Theile und noch früher in einer besonderen Abhandlung („Ueber Fühlen und Wollen“ in den *Berichten der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften*, 1887) behandelt hat, nämlich, ob Begehren (und ebenso Abscheu) nur nach vorangegangenen Gefühlen oder auch ohne sie möglich sei. Er entscheidet dahin, daß, wie es Gefühle ohne Begehren giebt, es auch Begehren ohne Gefühle, wenigstens ohne unmittelbar gegenwärtige Gefühle geben muß (S. 13, 35, 41). „Die Coexistenz von actuellem Gefühl und Begehren ist keine nothwendige.“ E. scheint, so paradox dies auch klingt, und obgleich er unbewusste eigene Gefühle (warum eigene? Jedes Gefühl ist subjectiv, also eigen!) für unmöglich hält (S. 25 f.), dennoch unbewusste Gefühle oder wenigstens

„Gefühlsdispositionen“ anzunehmen, die, wenn auch nicht im Bewusstsein vorhanden, doch in ihm wirken. Er sagt: „Die angenehmeren Vorstellungen prävaliren nicht etwa, weil sie stets positive Gefühle erwecken oder den Glückszustand verbessern würden, sondern eben weil sie die angenehmeren sind“ (S. 191). Wenigstens ist es nur so verständlich, daß E. einerseits Begehren ohne Gefühle für möglich hält, andererseits „das Begehren in Richtung wie GröÙe von den Gefühlsdispositionen bestimmt wird“ (S. 9, 35, 54). Es scheint, daß bei E. die Gefühle psychische, die „Gefühlsdispositionen“ aber, obgleich sie psychisch wirken, nur physiologische Thatsachen sind.

Klarer ist die sich hier anschließende Darstellung der Bewegungsempfindungen, die nach E. centralen Ursprungs, also Empfindungen von Innervationen sind, und darum mit den gleichfalls central entstehenden Bewegungsphantasmen eng verwandt sind, in sie „umschlagen“ (S. 208 ff.). — Nun erst folgt die eigentliche Psychologie der Begehren. Sie werden eingetheilt in Wunsch-, Strebens- und Willensacte. Der Wunsch ist nur die Vorstellung der Ein- oder der Ausschaltung eines Objectes in die oder aus der subjectiven Wirklichkeit mit relativer Glücksförderung (S. 219). Sein wesentliches Merkmal gegenüber dem Streben und dem Wollen ist nicht geringere Stärke (der Wunsch eines lebenslänglich Eingekerkerten nach Freiheit kann sehr stark sein), sondern das völlige Absehen von der Verwirklichung (S. 220). Kommen zur Vorstellung Bewegungs- oder psychische Anstrengungsempfindungen hinzu, so entsteht ein Streben (S. 221), treten Urtheile über die Ausführbarkeit zum Wunsche oder zum Streben hinzu, so entsteht das Wollen (S. 222 ff.). Der Wunsch kann auf die Vergangenheit gerichtet sein, Streben und Wollen nicht (S. 20). Der Motivenkampf ist ein Specialfall der gelungenen oder sistirten allmählichen Ausbildung eines Wunsches zum Streben und Wollen (S. 232). Die Aufmerksamkeit ist förderlich für die „Lucidität“ einer Vorstellung, sie tritt ein in Folge der Neuheit einer Vorstellung oder in Folge eines mit der Vorstellung verbundenen intensiven Gefühls oder in Folge ihrer Verknüpfung mit unmittelbarer Glücksförderung (S. 254 f.). Für die Ausbildung des Ichbegriffs genügt nach E. der Vorstellungsact allein (S. 256). Zuletzt folgen allgemeinere Betrachtungen über die Beziehungen des psychologischen Dualismus und Monismus, des Indeterminismus u. s. w. zu den Werthproblemen.

Der dritte Theil giebt des Verf. Stellung zu den psychologischen Streitfragen, seine Theorie soll aber für die ersten beiden Theile entbehrlich sein (S. 269 ff.). Vielmehr sollen die Thesen dieser beiden auf allgemein anerkannten Thatsachen ruhen. Keine abweichende Theorie ist nach E. im Stande seine Thesen zu erschüttern, sondern nur die Darstellung zu compliciren, so z. B. die Theorie des absoluten Egoismus, die mit MEINONG verworfen wird, die nur die Thatsachen gewaltsam schematisire; ebenso wenig seinen Thesen gefährlich sei irgend welche andere Ansicht vom Verhältniß des Gefühls zum Begehren. Nur die Annahme einer vom Gefühle unabhängigen werthbildenden Kraft der Vernunft würde wesentlich umgestaltend wirken, scheint aber dem Verf. jeder empirischen Grundlage zu entbehren (S. 275 f.).

Zwei noch ausstehende Bände sollen die speciellen Werthungen auf den Gebieten der Ethik und der Oekonomie behandeln. Für diese Fortsetzungen des Werkes kann der Referent einen Wunsch nicht unterdrücken. Die Darstellung ist durchaus nicht genetisch, sondern — sei es in Folge einer allgemeinen Neigung des Verf., sei es in Folge des von E. oft bekämpften, aber doch noch vorherrschenden Einflusses der ebenfalls wenig genetischen BRENTANO'schen Psychologie — casuistisch und analytisch. Sie ist nicht immer ganz klar, ein Eindringen in den Gedanken des Verf. oft sehr lohnend, meist aber mühevoll, durch abstracte Deductionen concreter Verhältnisse unnöthig erschwert.

Es wäre alles lichter und übersichtlicher, wenn er vom Einfachsten, etwa den Werthvorstellungen des Thieres ausgehend, zum naiven, dann zum civilisirten Menschen aufsteigend das Complicirte vor dem Leser entwickelte, anstatt, wie er es jetzt thut, das fertige bunte Gewebe in seine Theilmuster zu zerlegen, die, weil in einander übergreifend, sich nur mühsam vom Ganzen abheben lassen. Auch wäre es gut, wenn er neben BRENTANO die anderen Psychologen, die er nicht ignorirt, aber doch zu wenig heranzieht, noch mehr benützte. WUNDT's Ausführungen z. B. über die „Heterogonie der Zwecke“ und über „das Wachsthum der geistigen Energie“ hätten dem Verf. für die Erklärung vieler Erscheinungen, von denen er handelt, gute Dienste leisten können, seine eigenen Gedanken, die sich denen WUNDT's nähern, vielleicht zu schärferer Ausprägung gebracht. Auch die „Mechanisirung“ der Willensacte, die dem Verf. natürlich nicht unbekannt, aber bei ihm nicht so wichtig wie bei WUNDT ist, hätte sich für die Entscheidung über das Verhältniß des Gefühls zum Willen noch mehr verwerthen lassen.

P. BARTH (Leipzig).